Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 35 (1953)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 24. Juli 1953 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 2, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Die bernische Frauenstimmrechts-Initiative – ein Erfolg

Hochstimmung herrscht im stets sich weitenden Kreis der Berner Stimmrechtsfrauen. Als erste unter den Trägerinnen der politischen Frauenbewegung des Landes haben sie eine Volksinitiative ins Werk gesetzt. Und nun fügte sich zum Wagen das Gelingen: 35000 Unterschriften sind für das Volksbegehren zugunsten des vollen Stimm- und Wahlrechts der Bernerin in Gemeindeangelegenheiten zusammengekommen — dreimal soviel als verfassungmässig nötig gewesen wären. Die bisherigen bernischen Gesetzesinitiativen trugen, eine einzige davon ausgenommen, weit weniger Unterschriften als dieses frauenpolitische Volksbegehren.

Nicht nur in den städtischen Zentren — Bern, Biel und Thun steuerten zusammen rund 13 300 Unterschriften bei —, auch im übrigen Kantonsgebiet, selbst in ausgesprochen ländlichen Bezirken haben Stimmberechtigte das Initiativbegehren stützen helfen. Aus sämtlichen 30 Amtsbezirken des Kantons Bern sind Unterschriften eingegangen. Mehr als die Hälfte der 492 bernischen Gemeinden hat sich an der Unterschriftensammlung beteiligt.

«Tout le canton a été remué»

so kommentierte denn auch der bernische Regierungspräsident G. Moeckli das Ergebnis der Unterschriftensammlung, als ihm durch eine Abordnung des Initiativkomitees das Volksbegehren übergeben wurde: symbolisch, in Form eines stattlichen, mit Band in den Berner Farben geschmückten Bundes von 250 Initiativbogen, die in der Bundesstadt zirkuliert hatten. (Das «Gros» der Unterschriftenbogen, mit dem natürlich bei dieser ansprechenden kleinen Zeremonie nicht aufgerückt werden konnte, wurde im Laufe desselben Tages bei der bernischen Staatskanzlei eingereicht.)

Dass sich auch in bäuerlichen Kreisen zahlreiche Stimmberechtigte hinter das Initiativbegehren gestellt haben, ist bemerkenswert nicht zuletzt deshalb, weil die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei des Kantons Bern, gleich der Katholischen Volkspartei, sich von diesem frauenpolitischen Unternehmen distanziert hatte. Alle übrigen Parteien waren im Initiativkomite durch Verbindungsleute vertreten, deren Rat, Mitarbeit und tapferes Zur-Sache-Stehen den Frauen äusserst wertvoll war. Zudem wirkten acht kantonale Frauenzusammenschlüsse und zwei grosse Arbeitnehmerverbände mit. Sie alle leisteten der Trägerin der Initiative, der Bernischen Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde, auch bei der Unterschriftensammlung Vorspann.

Dass die Frauenstimmrechtsinitiative auf breiter Grundlage durchgeführt werden konnte, verhalf, zusammen mit der Einsatzfreudigkeit vieler freiwilliger Hilfskräfte, der Unterschriftensammlung zum Erfolg. Die Leitung des Initiativkomitees lag in der geschickten und energischen Hand Dr. Marie Boehlens (Bern). Dankbar sind die Berner Frauen vor allem auch alt Regierungsrat Dr. Hugo Dürrenmatt, dass er als Ehrenpräsident mit seiner Erfahrung, seinem Namen und Prestige für die gerechte und notwendige Sache einstand. Der gute Geist des Sekretariats war Frau Anita Kenel. Gewissenhaft, unermüdlich — und ehrenamtlich trug sie dort Tag um Tag einen Berg von Arbeit ab und erwies sich dabei als wahres «Administrativgenie». So gab es unter den 4000 in Umlauf gesetzten Initiativbogen keinen, von dem sie nicht gewusst hätte, wo er steckte: in der Bundesstadt, in einem Krachen des Emmentals, in einem Berner Oberländer oder jurassischen Dorf. Im Jura, der verhältnismässig mehr Unterschriften beisteuerte als der alte Kantonsteil, war ein selbständiges Initiativkomitee am Werk; die Neuenstädter Lehrerin, Mlle. Rose Eguet, stand ihm zielbewusst und umsichtig vor. Dass der Jura besonders gut abschnitt, ist verdienstvoll vor allem auch deshalb, weil dort bei der Vorbereitung der Unterschriftensammlung weniger auf bestehende Organisationen gegriffen werden konnte als im alten Kantonsteil.

Erstarkte bernische Frauenbewegung

Die Aktion, deren Vorbereitung und Durchführung ein Jahr intensiver Arbeit erforderte, hat der bernischen Frauenbewegung starken Auftrieb gegeben. Die Hunderte von Unterschriftensammlerinnen und -Sammlern — man hatte sie durch Instruktionskurse und aufklärende Schriften gründlich für ihre Aufgabe vorbereitet — waren zugleich Sendboten, die zur Verbreitung des Gleichberechtigungsgedankens beitrugen. Auch ein Pressedienst, der von einer Berner Journalistin ehrenamtlich betreut wurde, half mit, weitherum für das Initiativbegehren zu werben.

Es ist für die politisch erwachten unter den Berner Frauen eine Freude und Ermutigung zugleich, dass sich im Jubiläumsjahr des Kantons Bern viele Stimmberechtigte bereitgefunden haben, ein Begehren zu stützen, das zum Ziel hat, eine Rechtsungleichheit zu beseitigen und einem kleinen, aber wichtigen Bereich des öffentlichen Lebens frische Kräfte zuzuführen. Zum erstenmal wird nun das Berner Männervolk Gelegenheit erhalten, auf dem Wege über eine Gesetzesinitiative in dieser Sache Stellung zu nehmen. Bis zur Volksabstimmung werden vermutlich noch zwei Winter ins Land ziehen.

Gewiss wäre es dann nicht mehr zu früh, dass die Bernerin ein Recht zurückgewänne, das sie im vergangenen Jahrhundert bereits besass. Das erste bernische Gemeindegesetz von 1833 war fortschrittlich genug, den Frauen ein kommunales Stimmrecht zu gewähren. Aus formellen Gründen wurde es ihnen dann im Jahre 1887 entzogen. Das Gemeindegesetz von 1917 nahm den abgebrochenen Entwicklungsfaden wieder auf. Es erklärte die Bernerinnen wählbar in Schul-, Armen-, Gesundheits- und Fürsorgekommissionen. Eine Ergänzung von 1932 verschaffte ihnen Eingang auch in die Vormundschaftskommissionen. Das volle kirchliche Stimm- und Wahlrecht besitzen die Berner Frauen seit 1945. Vergangenes Jahr erhielten sie im Zuge der bernischen Justizreform die Wählbarkeit in Gewerbegerichte. Der Kanton Bern ist also durchaus kein Holzboden für Frauenrechte — der Erfolg der Frauenstimmrechtsinitiative zeigt es erneut.

Gerda Meyer.

In Bern wurde die amerikanische Gesandtschaft in eine Botschaft erhoben und Miss Frances E. Willis aus Kalifornien durch Präsident Eisenhower zur neuen und ersten Botschafterin in der Schweiz ernannt. Miss Willis ist 54 Jahre alt. Sie hat an der Standard-Universität promoviert und seither am Vassar College Unterricht erteilt. Seit 25 Jahren ist sie im ausländischen Dienst tätig, und zwar in verschiedenen südamerikanischen Hauptstädten, in Madrid und London, woselbst sie den Rang eines Ersten Botschaftssekretärs bekleidete, sowie in Finnland. Gegenwärtig befindet sie sich in Washington.

Ferienheim Brusata

Nur zu gerne leistete ich der Einladung einer alten Freundin, die mich bat, sie einmal in Brusata zu besuchen, Folge. «Sie können vom Bahnhof Mendrisio aus auch zu Fuss gehen», so schrieb sie mir. Als ich jedoch um die Mittagsstunde eines warmen Tages in Mendrisio ankam, war ich froh, dass das Postauto gerade bereitstand, denn wie ich später feststellen konnte, stieg die Strasse, die durch das fruchtbare Mendrisiotto führt, zwar nicht stark an, war jedoch völlig schattenlos. Ein kleiner Junge und ich waren die einzigen Fahrgäste, und nach einer kurzen Fahrt von etwa zehn Minuten waren wir in Brusata angelangt. Der Autobus rollte weiter dem ungefähr eine halbe Wegstunde entfernten Novazzano zu. Brusata, das ein Weiler von Novazzano ist, liegt abseits vom Fremdenverkehr, und die alten Feudalhäuser geben ihm das Gepräge. In einem dieser Palazzi befindet sich heute das Ferienheim der Sozialistischen Frauen. Ein Kind, das auf den Steinstufen zum Kirchlein sass, zeigte mir den Weg. «Casa di Riposo» sagte es. Ich musste nur die kleine Piazza überqueren und schon stand ich vor einer hohen Steinmauer und einem hölzernen Tor. Es war unverschlossen, und so trat ich ein. Ich sah einen Vorgarten mit grünem Rasen und blühenden Blumen und im Hintergrund ein langgestrecktes, niedriges Herrenhaus mit einer vorgelagerten Terrasse, um deren steinerne Pfeiler sich blühende Rosen in allen Farben rankten. Ein klösterlicher Frieden umfing mich. Langsam ging ich auf den Tisch zu, der einen Teil dieser Terrasse einnahm, und um den eine Anzahl Frauen sassen, die anscheinend gerade ihr Mittagsmahl beendet hatten. Die Heimleiterin kam mir entgegen, und dann begrüsste ich meine alte Bekannte, welche die Aelteste der Tafelrunde war, die aus etwa zehn Frauen bestand. Nun, die eigentliche Ferienzeit hatte ja noch nicht begonnen, dann würde es lebhafter zugehen, bietet das Haus doch Platz für 32 Personen. Aus den Gesprächen beim schwarzen Kaffee konnte ich entnehmen, dass die Gäste fast alle Fabrikarbeiterinnen waren, die mehrere Kinder hatten. Sie dürfen zwar ihren Mann und die Kinder mitbringen, jedoch begrüsst man es, wenn sich eine andere Lösung finden lässt und die Frauen allein kommen, weil nur dadurch eine Gewähr besteht, dass sie sich richtig erholen, und dass diese Erholung nach der Rückkehr zu ihren mannigfachen Pflichten im Hause und am Arbeitsplatz ein wenig anhält. Einige von ihnen waren schon in Brusata. Der Pensionspreis ist mässig; er beträgt 7.50 bis 9 Franken täglich, wovon häufig ein Teil von der Krankenkasse oder einer Versicherung getragen wird.

Später begaben sich die Frauen zur Mittagsruhe, und ich begleitete meine Freundin in den ersten Stock hinauf, in dem sich die meisten Zimmer befinden; nur einige wenige liegen im Erdgeschoss. Diese freundlichen Räume sind mit einem, höchstens zwei Betten ausgestattet und einfach, aber nett eingerichtet. Während bisher gemeinsame Waschräume vorhanden waren, soll nun auch fliessendes Wasser in die Zimmer gelegt werden. Im zweiten Stock befindet sich ein Ecktürmchen, von dem man bei gutem Wetter bis zum Monte Rosa sieht.

Als ich wieder auf die Terrasse hinunterkam, war sie ausgestorben. Ich streckte mich auf dem Liegestuhl aus und schaute zum Himmel. Das Schlagen einer Kuckucksuhr und das Klappern von Geschirr liess meine Neugier erwachen und trieb mich hinein. Durch die offene Terrassentüre sah ich in eine geräumige Halle. Im Halbkreis um das Kamin stehen viele bequeme Sessel. Wie gemütlich musste es sein, an einem kühlen Abend mit einem Buch vor dem prasselnden Kaminfeuer zu sitzen oder sich etwas vorlesen zu lassen, denn an Lektüre mangelt es nicht. Die Gestelle unter den Fensterbrettern sind angefüllt mit Büchern, während die eingelegten Türen und Truhen verraten, dass wir uns hier auf einem alten Herrensitz befinden. Der ganze Gebäudekomplex war ursprünglich im Besitz italienischer Feudalherren, einer Familie Fontana und wurde von dieser in Pacht gegeben. Die Häuser werden 1699 zuerst erwähnt, sie gehörten einstmals zusammen; das Nebenhaus, in dem heute die Post untergebracht ist, stammt jedoch schon aus dem 15. Jahrhundert. An der rückseitigen Häuserfront befindet sich ein grosser Hof, der von Stallungen, die für Pferde bestimmt waren, umgeben ist.

Hinter der Halle ist heute eine kleine Teeküche eingerichtet, die richtige Küche befindet sich jedoch im Souterrain. Ich traf die Heimleiterin beim Spülen des Geschirrs und gab meiner Verwunderung Ausdruck, dass sie anscheinend alle Arbeiten in dem weitläufigen Hause ohne jede Hilfe erledigen müsse. Sie erwiderte mir, dass am gleichen Abend ein junges Mädchen eintreffen würde, welches dann die Hausarbeiten übernähme. Im Hochsommer käme überdies noch eine Köchin. Die Gäste sollen wirklich einmal ihrer Haushaltspflichten ledig sein, und so sind sie nur dazu verpflichtet, ihr Bett zu machen und ihre Schuhe zu putzen. Doch helfen sie gerne freiwillig beim Giessen und Pflanzen, liegt doch auf der anderen Strassenseite, leicht ansteigend bis zum Wald, ein herrlicher Blumen- und Gemüsegarten, der mit Ruhebänken versehen ist.

Am Nachmittag wurde es dann wieder lebendig, die Frauen spazierten nach Novazzano oder zur nahgelegenen, nur zehn Minuten entfernten Grenze, während andere mit einer Handarbeit oder einem Buch im Garten oder auf der Terrasse blieben. So verging die Zeit bis zum Nachtessen um halb sieben Uhr, zu welchem der Tisch reich gedeckt war, rasch. Es gab Gemüsesalat und Kartoffelplätzchen, sehr appetitlich angerichtet und hinterher Birchermüsli und Tee. Im ganzen werden drei Mahlzeiten verabfolgt. Am meisten freuen sich die Gäste über das Dessert, welches täglich serviert wird, und für dessen Zubereitung sie zu Hause, abgesehen von den Mehrkosten, einfach keine Zeit finden.

Trotz Armut reich wie eine Königin

Auf einer Wanderung in die Tessinertäler um Locarno taten wir einen Blick nach Arcegno hinein. Farbenfroh, blütenüberduftet ist der versteckte Ort, den Maler und Künstler so gerne aufsuchen. Schauen wir durch verfallende Gemäuer und morsche Holzlauben hinein in die alten Häuser, so ist es drinnen oft recht dunkel. So viel Licht und Blütenduft draussen, so sehr muss der Mensch sich in die Dunkelheit seiner vier Wände einhüllen, um zu sich zu kommen. In der Stube, wo vor einem Jahr eine alte Grossmutter für jeden Wanderer ein freundlich Wort hatte und ein leichtes Mahl bereitete, suchen die Augen vergeblich nach ihr, die so viel Fröhlichkeit verbreitete. Mit welcher Zierlichkeit hat sie die Glut zu neuen Funken entfacht, den Kessel über das Feuer gehängt und schon stand eine herrlich schmekkende Pasta bianca auf dem Tisch mit dem würzigen Beigeschmack auffliegender Aschenfunken, die rings um den Kamin alles schwarz gemacht haben. Heute steht die abgehärmte Schwiegertochter in der Stube, müde antwortet sie: oh nein, ich kann jetzt nicht kochen: Draussen sind die Hühner zu besorgen, nachher die Kuh. Wenn wir erst den elektrischen Herd bekommen, dann wird es schneller gehen, und sauberer, als mit dem offenen Feuer! Das heimatliche Feuer, um welches alt und jung sich versammelte, um schöne Sagen zu erzählen, es wird immer mehr vertrieben durch die Zauberkraft der Elektrizität. Was für eine Fee haben wir eigentlich hereingebeten mit dieser Zauberkraft? Haben sich beim lustigen Knistern des Holzes, beim Spiel der Flammen die Herzen geöffnet, so wird die Unterhaltung flach angesichts der übersaubern Einrichtungen. Je heller das Licht im Zimmer wird, desto müder erscheinen die Gesichter. Die alten Mütterchen, die noch so rüstig alle Arbeit leisteten, sterben dahin. «Wie sollen wir Jungen mit der Arbeit fertig werden? Was hat bleibenden Wert, und was trägt über den Alltag hinüber in die Zukunft? —» Ein anderes Bild. Droben im Onsernonetal, wo die Strohflechterei, die Heim-Industrie bildet, ist es am Sonntag still im Dorf. Wo sind die Menschen? Sie haben schöne Steinhäuser mit luftigen Holzlauben, die zum Trocknen des Strohs dienen. Zuunterst ist der Stall, der im Winter gleichzeitig die Stube heizt, liegt doch Russo 807 Meter hoch. Ueber dem Stall liegen Küche und Stube «in einer Person». Die Hölzer sind schön im Kreis gelegt, an der immer bereiten Glut. Um den Kamin stehen Stühle aus selbst geflochtenem Stroh neben dem Holzbänkchen für den Kochenden. Oben auf dem Kaminsims ein einziges Petrollämpchen für die Winterabende. Es gibt kein elektrisches Licht und kein Wasser im Haus. Das Wasser fliesst aus der Brunnenröhre des Dorfes immer frisch. Dabei ist die Frau, die uns bittet, hereinzukommen, voller Sonnenschein. 79 Jahre ist sie alt, rotbackig trotz der vielen Falten im Gesicht. Die Hände sind keineswegs zittrig. Neben der Sorge für ihre Tochter pflegt sie Hühner, Truthahn und kräftig gehörnte Geissen. Sie flicht farbige Bastbänder für 6 Rappen pro Meter! Diese gibt sie zur Weiterarbeit an andere, bis die schönen Tessinerkörbe, Hüte, Schuhe ... entstehen. Dieser Frau, die von der Armut des Dorfes erzählt, müssten wir antworten: Im eigenen Bereich, von keiner Maschine abhängig, erscheinst du uns — trotz Armut — reich wie eine Königin. Den ganzen Sommer mit den Tieren auf der Alp an Luft und Sonne, ein Bild blühender Gesundheit! Die Hetze der Städte kennst du nicht ... nur wenn du erzählst, wie die junge Generation auswandert nach Amerika, um Geld zu verdienen, so wird das Herz dir schwer.» Sie weiss und ist es, Königin in ihrem Eigentum! In der Fremde wäre sie eine unter Tausenden. Wie könnte den Jungen solche Erfahrung werden ohne Auswanderer-Not? Von den jungen Burschen, die ihr Glück in der Fremde machen, bringen einige ihren Reichtum heim; andere können ihre Frauen nicht in die Einsamkeit des Bergdorfs bringen, in das sie gar nicht hineinpassen, manche finden sich nicht zurecht in der Welt draussen ... unterdessen sterben die Bergdörfer langsam aus ... Was zieht die Jungen fort? Die Sehnsucht nach der weiten, grossen Welt, das Geld, die Ablenkungen durch alle modernen Unterhaltungen in den Grosstädten. In den Ländern, die uns umgeben, hat sich der Unsegen des Zusammengedrängtseins in den Grosstädten während der letzten beiden Kriege deutlich genug gezeigt. Dass der Radio in jede Hütte gekommen ist, hält die Entwicklung nicht auf. Es liegt weniger an der äussern Modernisierung als an der Frage der innern Bereicherung der Seele. Wäre es nicht eine herrliche Aufgabe für den Erfindergeist von uns Frauen, neue Möglichkeiten des menschlichen Kontakts mit der übrigen Welt, vor allem die Liebe zur Scholle neu zu wecken?, sei es in der Pflege von Sitten und Bräuchen, von Spruch und Lied, Musik, Bild und Buch ..., um Ehrfurcht und das alte Vertrauen in das Wahre, Schöne und Gute neu zu erschaffen!

Dr. L. F.

«Die Glocke» und das Treppenhaus

Unsere Sechstklässlerin drückten schon in den ersten Schulwochen Aufsatzsorgen. Was sollte sie über Berufswünsche schreiben, während es ihr noch so gut im Kinderland gefiel und sie kaum Lust empfand, schon über den Garten hinaus zu spähen? Wohl denke sie hie und da daran, aber das ergab kaum Stoff genug für einen ganzen Aufsatz. Sie las mir ihren Entwurf vor. Im Grunde gefiel mir gerade das Verhalten-Schüchtern-Spröde daran. Der Ansatz zum Knospen war da und so beriet ich sie ein wenig, wie man das Eine und Andere etwas ausschmücken, einen Satz in die Länge ziehen oder aus einem gar zwei machen könne.

Ich traute meinen Ohren nicht recht, als ich zu hören bekam: «Es wäre gewiss schön, Kindergärtnerin zu werden, den Kleinen den Anfang der Ordnung beizubringen.» Das Basteln, Spielen, Singen kam erst nachher. Was stellte sich die Zwölfjährige unter dem Anfang der Ordnung vor? Dem kleinen Bruder sein Zimmer, das oft mehr einem Werkplatz glich, aufräumen zu helfen oder etwas Neues zu bauen? Das eigene Pult gehörte wahrscheinlich nicht mehr in diesen Anfang hinein; denn dort sieht es öfters recht erschreckend aus. Ich behielt diese Ueberlegungen für mich; diesen Hauch Idealismus wollte ich nicht betupfen. Er freute mich ja so sehr und frischte in mir ein eigenes Erlebnis auf.

Als junge Hausfrau und Mutter fiel mir die Putzerei oft recht schwer, am allermeisten das Treppenhaus im Parterre eines Sechsfamilienhauses. Ach, es nützte auch so wenig, kamen doch während der Arbeit oder gleich nachher Ausläufer, Hausierer oder

Am Abend hielt ich noch ein Plauderstündchen im Zimmer meiner Freundin — der ehemaligen deutschen Landtagsabgeordneten —, die seit der Eröffnung des Heims vor sieben Jahren jeden Sommer dort verbringt. Von Ende Oktober bis März bleibt das Haus geschlossen. Die sozialistischen Frauen konnten das schöne Gebäude, welches bis zu Anfang des Krieges ein Landschulheim und während des Krieges 100 Soldaten beherbergte, zu einem äusserst günstigen Preis erwerben und einiges Mobiliar mitübernehmen. Es gäbe unter den Gästen zwar solche — sie seien jedoch in der Minderzahl —, welchen die südliche Bauweise mit Hof und Mauer so fremd sei, dass sie sich wirklich wie hinter Klostermauern fühlten. Im allgemeinen dürfte die Ruhe und Abgeschiedenheit gerade das Richtige für die erschöpften Nerven dieser durch Familie und Berufsarbeit so stark beanspruchten Frauen sein und dazu beitragen, die verlorenen Kräfte weitgehend zu ersetzen.

Am nächsten Morgen wurde ich allerdings bereits vor fünf Uhr von den schreienden Schwalben, die vor meinem Fenster kreisten, aus dem schönsten Schläf gerissen. Doch war ich ihnen nicht böse. Ich stand auf und schaute über den Hof und es hätte mich gar nicht gewundert, nun in der Dämmerung den hellen Ton eines Posthorns zu hören und das muntere Wiehern der Pferde, während eine altertümliche Kutsche aus dem Hof hinaus in die laute Welt rollen würde. H. We.

Zum Rücktritt von Rosa Gutknecht

Am 1. Juli dieses Jahres ist Fräulein Rosa Gutknecht, Pfarrhelferin an der Grossmünstergemeinde in Zürich, aus Altersgründen von ihrem Amt zurückgetreten. Damit hat der offizielle Gemeindedienst der ersten Schweizer Theologin — nicht ihre Wirksamkeit überhaupt — ihr Ende gefunden.

Fräulein Rosa Gutknecht ist im Wintersemester 1913 als erste Schweizer Theologin immatrikuliert worden und hat am Ende des Sommersemesters 1917 ihr Abschlussexamen gemacht. Am 15. Juni 1919 wurde Fräulein Gutknecht von der Grossmünstergemeinde angestellt; zuerst nur für zwei Wochentage, aber mit gelegentlicher Vertretung für die erkrankten Pfarrer, bald aber für einen ihre ganze Zeit ausfüllenden Gemeindedienst. Wenn sie nun im Alter von 68 Jahren von diesem Dienst zurücktritt, so hat sie also während 34 Jahren ihre Kraft der Grossmünstergemeinde zur Verfügung gestellt.

Blicken wir heute auf die Verhandlungen zurück, die in den Jahren 1920 und 1921 in der Zürcher Kirchensynode über die Zulassung der Frau zum Pfarramt geführt wurden, so müssen wir uns wundern, wie viel Verständnis, wie viel guter Wille, wie viel innere Bereitschaft damals dem Anliegen der Theologin entgegengebracht wurde. Sicher war die menschliche Art der beiden ersten Theologinnen — zu Fräulein Gutknecht hatte sich unterdessen Fräulein Pfister gesellt — mit ein Grund dafür.

Wie anders ist es heute geworden! Während sich das kurz darnach entstandene Amt der sozial ausgebildeten Gemeindehelferin längst schon eingebürgert hat, während die männlichen Diakonen, die sehr viel später kamen, durch unsere Kirche sogar schon ordiniert werden, ist es dieser selben Kirche noch immer nicht gelungen, einen Weg zu finden, um die Gaben und die Ausbildung der Theologinnen für die Gemeinde fruchtbar zu machen. Der Grund dafür liegt sicher nicht nur in den gesetzlichen Hindernissen, auch nicht allein in einer bestimmten Auslegung gewisser Bibelstellen, der Grund wird wohl vielmehr mit darin liegen, dass das Pfarramt der Frau scheinbar nichts Neues, den bisherigen Dienst der Kirche Ergänzendes mit sich bringt, es wird nur dasselbe, was auch der Pfarrer tut, vielleicht in einer etwas anderen Art getan. Wer aber selbst in einem solchen Dienst gestanden hat, wer, Abschied nehmend von einer Gemeinde, ein Wort hörte wie dies: «Einen Pfarrer werden wir wieder bekommen, aber eine Frau Pfarrerin nicht», der weiss dass ein Bedürfnis nach dem Seelsorge- und Verkündigungsdienst durch die Frau in der Gemeinde da ist; nur besteht dieses Bedürfnis wohl vor allem bei denen, die in den offiziellen Entscheiden unserer Kirche ohnehin nicht mitzureden haben.

Rosa Gutknecht hat sich durch all diese Dinge nie entmutigen lassen. Sie vermochte es, auf das zu schauen, was uns Schweizer Theologinnen geblieben war, und das war nicht wenig. Denn wenn auch unsere Kirche in ihrer Gesamtheit eine Lösung der Frage nicht gefunden hat, so war es doch in unserem Lande an manchen Orten möglich, dass einzelne Gemeinden Theologinnen anstellten. So sind gerade in der letzten Zeit in unserem Lande an vier Orten Arbeitsposten für Theologinnen geschaffen worden; für Rosa Gutknecht ein tröstlicher Ausgleich angesichts der ihr gewiss schmerzlichen Tatsache, dass in ihrer eigenen Gemeinde der durch ihren Rücktritt frei werdende Posten durch eine sozial ausgebildete Gemeindehelferin besetzt wird. Wenn sie darum, rückblickend, in ihrer Abschiedsrede an ihre Grossmünstergemeinde bekannte, dass sie, sollte sie noch einmal anfangen können, den Weg der Theologin trotz aller Verzichte und Schwierigkeiten, die er mit sich brachte, wiederum gehen würde, so bedeutet das für uns alle eine Ermutigung, die wir ihr danken.

Und nun möchte ich, liebe Rosa Gutknecht, diesem Dank, den ich Dir im Namen der schweizerischen Theologinnen, aber auch vieler Frauen und Schwestern aus der christlichen Gemeinde überbringen darf, noch in einigen persönlichen Worten Ausdruck geben:

Du weisst, dass ich heute zu denjenigen deiner Kolleginnen gehöre, die dich am längsten kennen. Denn ich bin ein Unterrichtskind der Grossmünstergemeinde, konfirmiert eben von demjenigen Pfarrer, der dich an diese Gemeinde berufen hat und den du so sehr geschätzt hast, Pfarrer Högger. Gerade, als ich den Unterricht dort besuchte, hat deine Wirksamkeit an dieser Gemeinde begonnen, und ich erinnere mich wohl an eine Stunde unseres Konfirmandenunterrichts, wo du als ältere Schwester zu uns jungen Mädchen über die geschlechtlichen Fragen sprachst. Den Sinn dieser Stunde habe ich freilich erst später voll verstanden; dass du aber da warst, dass uns damit allen anschaulich vor Augen gestellt war, dass es auch für die Frau möglich sei, Pfarrerin zu sein, das hat sicher meine eigene spätere Berufswahl mitbestimmt. Ich traf dich dann wieder in der Mittelschulgruppe der Bachthalerinnen und an deren Lagern. Schon damals hast du dich bemüht, uns nicht nur passive Hörer sein zu lassen, sondern uns zur Mitarbeit heranzuziehen. Und wie warst du erst unser aller Mutter, als wir dann ins Theologiestudium traten! Immer warst du für uns da, immer bereit, uns mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Einzelne Worte, die du mir damals sagtest, sind mir für immer eindrücklich geblieben. So, als du mir einmal den Rat gabst, ich solle es lernen, wenn ich unterbrochen werde, am angefangenen Satz genau da weiterzufahren, wo ich unterbrochen worden sei. Wie oft bist ja wohl auch du selbst in deinen Studien unterbrochen worden, wenn die Glocke klingelte und du aufstehen musstest, um im Laden deiner beiden Tanten, die dich aufzogen, Kunden zu bedienen! Dieses Wort hat mich für alle Zeiten davor bewahrt, über allerhand Unterbrechungen nervös zu werden. Und ich glaube, dass wir Frauen, die wir uns allerhand Familienpflichten weniger entziehen können als unsere männlichen Kollegen, öfter unterbrochen werden als sie.

Oder, wenn du uns «Junge» gelehrt hast, wir sollten zwar in unserem Berufsziel stets nach dem Ganzen eines vollen Pfarramts streben, aber wir sollten uns doch niemals weigern, auch den kleinsten, geringsten Dienst innerhalb der Kirche zu tun. Wie hast du uns damit davor bewahrt, die kleinen Türen, die sich uns auftaten, in hochmütiger Weise zu verachten. Und doch wussten wir, dass dein Herz darnach brannte, den letzten und grössten Dienst, die Verkündigung des Evangeliums, tun zu dürfen. «Wenn ich nämlich das Evangelium predige, so habe ich keinen Ruhm; denn ein Zwang liegt auf mir; den wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige», schreibt Paulus. Aus solch innerstem Müssen heraus hast du einmal, so erzählt du mir, in der Zeit jener ersten Verhandlungen, den Herren von der Kirchenbehörde gesagt, wenn sie dir keine Gelegenheit gäben, deinen Dienst zu tun, so würdest du eben einen Saal mieten, um das Evangelium zu verkündigen. Die Kirchenbehörde hat es dann vorgezogen, es nicht auf diese Lösung ankommen zu lassen.

Aber am tiefsten habe ich dich wohl damals kennen gelernt, als ich, nachdem ich während Stunden sorgenvoll auf das Auto gewartet hatte, das dich als Verunglückte aus dem obersten Wallis ins Kreisspital Brig bringen sollte, dann eben in diesem Spital an deinem Leidenslager sitzen durfte. Du hast in dem Unheil, das dir widerfahren war, die Stimme deines Herrn zu dir reden gehört. Ich aber begriff, dass, wer so aufrichtig und demütig vor seinem Gott stand, von diesem innersten Heiligtum her die Ausrüstung empfing zum Dienst am Bruder. Denn es war ja gerade die Zeit der grossen Arbeitslosigkeit, und von tiefer Verantwortung für die Not des Bruders getrieben, hattest du den Verein für landeskirchliche Arbeitshilfe gegründet, der so manchem Arbeitslosen diese notvollen Tage überbrücken half.

Deinen Dienst in der Gemeinde habe ich nicht im einzelnen verfolgen können, war ich doch selbst für viele Jahre abwesend von unserer Heimatstadt. Und wie es zwischen einer Mutter und ihren heranwachsenden Töchtern geht: wir hatten uns auch innerlich in mancher Beziehung etwas verschieden entwickelt. Aber in letzter Zeit, so will es mir scheinen, sind wir uns wiederum sehr nahe gekommen. Das kommt daher, weil wir beide, durch Gottes Gnade berufen, auf dem Wort Gottes stehen und uns von ihm haben in Dienst nehmen lassen. Und wie sollte es anders sein, als dass dieses Wort, hinter dem derjenige steht, der das lebendige Wort Gottes ist, die Kraft hat, die Menschen, die es mit Beschlag belegt hat, auch innerlich zusammenzuführen?

Und nun trittst du also von deinem Dienst an der Grossmünstergemeinde zurück. Nicht aber, so wissen wir voll Dankbarkeit, von einem weiteren Dienst. Er wird dich künftig erst recht in Anspruch nehmen. Als du von deiner Grossmünstergemeinde Abschied nahmst, da hast du den versammelten Gemeindegliedern erzählt, wie du einst in deiner Jugend eine Vision hattest: «Die Kirchgasse mein Lebensweg.» Sie ist es denn auch weitgehend geworden. Allein, die Kirchgasse hat niemals dein Leben völlig ausgefüllt, sie war immer auch ein Ausgangspunkt, der dich über deinen engsten Kreis hinausführte: So, wenn du in früheren Jahren von da oft in unsere zürcherische Landschaft oder auch über die Grenzen unseres Kantons hinaus gingst, um Vorträge oder in Vertretung eines Pfarrers Predigten zu halten. Hast du mir doch erzählt, dass es einen Sommer gab, wo du ohne Ausnahme Sonntag für Sonntag solchen Vertretungsdienst getan hast! Auch das war Dienst an unserer Kirche, ein bescheidener, unscheinbarer Dienst vielleicht; aber ist es nicht auch etwas, wenn da ein müder oder erkrankter Pfarrer die notwendige Hilfe bekommt und die Gemeinde keinen Sonntag die Predigt des Wortes entbehren muss? Und wie vielen Menschen, die durch solche Predigt innerlich genährt wurden, ist dadurch der Dienst der Pfarrerin lieb und vertraut geworden! Auch der Dienst an den Mittelschülerinnen und an uns jungen Theologinnen war Dienst über den engern Kreis der Gemeinde hinaus, und erst recht hat dich deine Fürsorge für die Arbeitslosen bis in die Bergtäler Graubündens hinaufgeführt!

Die Kirchgasse wird auch künftig ein wichtiges Stück des äusseren Rahmens bleiben, auf dem sich dein Leben abspielt. Denn du hattest ja als Theologin keine Amtswohnung und brauchst darum jetzt auch nicht aus deinem bisherigen Heim wegzuziehn. Aber die Kirchgasse wird von jetzt an noch viel mehr als bisher nur der Ausgangspunkt sein, von dem aus du den Weg zu einem weitern Arbeitsfeld beschreitest. Wir Theologinnen jedenfalls sind dankbar, dass für uns deine Wirksamkeit noch nicht zu Ende ist. Dein einfaches, bescheidenes Heim, solange es noch nach Gottes Willen bestehen darf, wird für uns das bleiben, was das Elternhaus für die herangewachsenen Kinder ist: Sie kehren vielleicht nicht allzuoft dahin zurück, und der alternden, einsamer werdenden Mutter mag es manchmal so scheinen, als hätten ihre Kinder sie vergessen. Für die Kinder aber genügt es, mitten im Drang ihrer Geschäfte zu wissen, dass dieses Heim noch besteht und die Türe dort für sie noch offen ist, und dass man, wenn des Lebens Schwierigkeiten einen bedrängen, dorthin zurückfliehen und Rat und Trost und Hilfe finden kann. Wir Theologinnen sind dankbar, liebe Rosa Gutknecht, dass deine Tür für uns noch immer offen steht, und wir sind gewiss, dass mit uns noch viele andere Schwestern für diese offene Türe dankbar sind.

Verena Pfenninger-Stadler
Pfarrhelferin, Zürich-Sihlfeld

Politisches und anderes

Die Bundeseinnahmen im ersten Halbjahr

Die Fiskaleinnahmen des Bundes beliefen sich im ersten Semester 1953 auf 825,5 Millionen Franken oder rund 93 Millionen Franken weniger als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Mindereinnahme hängt mit dem Ergebnis der Wehrsteuer zusammen.

Abschluss der Aussenministerkonferenz in Washington

Ueber die Ergebnisse der Aussenministerkonferenz wurde ein Communiqué veröffentlicht. Die drei Aussenminister bestätigten ihren Willen, ihre Politik kräftig fortzusetzen, auf die sich ihre Regierungen im Rahmen des Nordatlantikpaktes geeinigt haben. Dazu soll die europäische Gemeinschaft einen wesentlichen Beitrag bringen. Die drei Regierungen haben weiter beschlossen, für den Beginn des Herbstes eine Konferenz der Aussenminister der Westmächte und der Sowjetunion vorzuschlagen, um die ersten Etappen direkt zu diskutieren, die zu einer Lösung des Deutschland-Problemes führen müssen, das heisst die Organisation freier Wahlen und die Bildung einer freien Regierung eines vereinigten Deutschlands. Diese Konferenz soll auch den Abschluss eines Staatsvertrages mit Oesterreich prüfen. Das Communiqué befasst sich auch mit dem Problemen des Fernen Ostens und drückt die Hoffnung aus, dass der Waffenstillstand in Korea einen Fortschritt für die Sache des Friedens bedeuten werde.

Die Einladung der Westmächte an Moskau

Infolge der Beschlüsse der Aussenministerkonferenz in Washington, haben die Westmächte Russland zur Teilnahme an einer Konferenz der Aussenminister auf Ende September eingeladen. Der Botschafter Frankreichs in Bern hat sich beim Politischen Departement über die Stellung erkundigt, die der Bundesrat einnehme für den Fall, dass diese Konferenz in der Schweiz stattfinden soll. Der Bundesrat hat beschlossen, eine zustimmende Antwort zu geben, wenn ihm das Gesuch von allen interessierten Regierungen unterbreitet wird.

Neue italienische Regierung

De Gasperi hat seine achte Regierung gebildet. Sie besteht nur aus Vertretern der Christlich-demokratischen Partei. Der neuen Regierung gehören nicht an Scelba, der langjährige Innenminister, und Paccardi, der bisherige Verteidigungsminister.

Vor einer Einigung in Panmunjom

In der Sitzung der Waffenstillstandsdelegationen vom vergangenen Sonntag, die zweimal unterbrochen wurde, gab der kommunistische Delegationschef bekannt, dass seine Seite zur Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens auf Grund der Zusagen des Uno-Kommandos für dessen Einhaltung bereit sei.

Beria-Säuberung in der Sowjetunion

Die Absetzung Berias hat in der ganzen Sowjetunion verschiedene Personaländerungen nach sich gezogen. Es wurden abgesetzt: der Innenminister der georgischen Sowjetrepublik, Dekanosow, der ukrainische Innenminister Meschik, der estnische Justizminister Usenko.

Treuegelöbnis der Roten Armee

Nach dem Bericht der kommunistischen «Prawda» haben Verteidigungsminister Bulganin und andere hohe Offiziere der Kommunistischen Partei und der Sowjetregierung, ihre absolute Unterstützung zugesichert.

Die ostdeutsche Regierung zu gesamtdeutschen Wahlen bereit

Das ostdeutsche Kabinett erklärte am Mittwochabend seine Bereitschaft zur Teilnahme an den gesamtdeutschen Wahlen. Zu diesem Angebot erklärte der Sprecher der westdeutschen Regierung, Verhandlungen mit einer «Marionettenregierung» wie der ostdeutschen kämen nicht in Frage.

Die Wiederaufnahmen der Beziehungen Moskau-Tel Aviv

Radio Moskau teilte am Montag mit, dass Russland und Israel die diplomatischen Beziehungen wieder aufgenommen haben, die vor fünf Monaten abgebrochen wurden.

Die syrischen Frauen erhalten die vollen politischen Rechte

Der neue syrische Staatspräsident, Shishakli, erliess ein Dekret, wonach die Frauen alle politischen Rechte erhalten. cf

---

Hausbewohner treppauf, treppab und man sah bald nichts mehr von der Anstrengung.

So war an einem wunderschönen Samstagmorgen die Reihe wieder an mir. Ich füllte meinen Putzeimer mit Wasser und staunte dabei den tiefblauen Himmel zum Küchenfenster hinaus an. Was hatte man an einem solchen strahlenden Wochenende in ledigen Zeiten für Wanderpläne gehegt! Aber merkwürdig — heute zog es mich gar nicht wie sonst hinaus in die Weite; nein, ich wollte an einem so schönen Tag auch ein schönes Treppenhaus zustandebringen. Und so schrubbte und fegte und denn eifrig. Es war mir, als sähe ich die eine und andere Ecke überhaupt zum erstenmal. «Ordnung, segensreiche Himmelstochter», tönte es auf einmal in mir wie ein Lied von weit her und mit ihm verwandelte sich das Treppenhaus in einen poetischen Garten. Hiess es nicht so in Schillers Glocke?

Als wäre es gestern gewesen und nicht schon mehr als zwanzig Jahre, stand die Zeit vor mir, da ich aus dem Deutschbuch der Sekundarschule fast alle Gedichte auswendiglernte — nicht etwa, weil es der Lehrer verlangt hätte — nein einfach, weil sie so schön waren. Sie vergoldeten mir manche Stunde unliebsamer, prosaischer Hausarbeit. Ich musste in jener Zeit oft in unserem grossen, alten Haus im obern Stock die Schlafkammern in Ordnung bringen. Da schaltete ich ganz allein und rezitierte mit mächtiger Stimme alle die bekannten Gedichte, als gälte es, einen Saal voller Menschen zu begeistern. Die Bettdecken bäumten sich ungebärdig und die Bettvorlagen konnten unmöglich streng symmetrisch daliegen. Ich sah sie überhaupt nicht oder nur wie in weiter Ferne. Abends, wenn die Mutter aus den Kammern herunterkam, wo sie alles für die Nacht gerichtet hatte, sagte sie manchmal kopfschüttelnd: «Man sieht wieder, wer da oben hantiert hat.» Das hörte meine Schwester jeweils mit geschwisterlicher Genugtuung und schielte vielsagend zu mir hinüber. Mir wurde für diese Minderwertigkeit erst viel später ein Trost, als ich Christian Morgensterns Palmström kennenlernte, der seine Plumeaux auch so meisterlich bearbeitet hat. Aber jetzt, nach so vielen Jahren, kam aus jener Welt des Schönen eine ganz reale Erkenntnis, die meine Augen öffnete: «Ordnung, segensreiche Himmelstochter».

Wenn ich nur hätte nachschauen können. Aber ach, Schillers Gedichte waren mit manch Anderem auf dem Buchgestell im Elternhaus zurückgelassen worden aus Mangel an Platz und — sei's gestanden — auch an Interesse. Und jetzt vermisste ich einen der Klassiker so schmerzlich. Weder eine Freundin noch mein Mann konnten mir weiterhelfen. Sie lächelten über meine literarischen Sorgen, die doch mehr waren. Ich selber suchte weiter und beschloss, jungverheirateten Freunden etwas aus unserm Kriegsgarten zu bringen. So kamen unsere Kleinen zu einer unvorhergesehenen Spazierfahrt nach Schillers Glocke. Kaum hatte ich mein Gemüse ausgepackt, brachte ich mein Anliegen vor. Die junge Frau meinte, so ungefähr heisse es, aber eigentlich sei es doch zu prosaisch; eher würde es für Schönheit, Güte oder Freude passen. Sie reichte mir Schillers Gedichte in rotes Leder gebunden mit der Konfirmationswidmung «dem lieben Patenkind auf den Lebensweg». Wie schön, darin zu blättern und «die Glocke» mit raschen Blicken zu überfliegen. Meine Erwartung wurde mehr als belohnt. Nicht nur eine segensreiche Himmelstochter wurde sie genannt, sogar heilig wurde sie gepriesen: heil'ge Ordnung, segensreiche Himmelstochter. Der junge Ehemann war etwas enttäuscht über diese Entdeckung und meinte, da sei gewiss die höhere Ordnung der Welt gemeint, nicht so das gewöhnliche Leben. Seine Frau lächelte verständnisvoll: «Gell, du denkst an die Zeitungen, die du überall herumliegen lässest!» Ich bedurfte keiner Erklärungen, war doch die heil'ge Himmelstochter zu mir bis ins Treppenhaus hinuntergestiegen und hatte mir dadurch bewiesen, dass es weder eine höhere noch eine niedere Ordnung gebe, sondern dass beides aus dem gleichen göttlichen Urgrund stammt und den Menschen frei, ja erst zum Menschen macht.

Beim Fensterputzen versuchte ich nachher Schillers Glocke im Gedächtnis aufzufrischen. Es brauchte zum Glück nicht viel. Der Eifer, der mich damals in der Schulzeit besessen, war nicht umsonst gewesen. Es ist auch gut so, denn eindeutig ablenken konnte ich mich nicht mehr von der Hausarbeit. Es darf die Haushaltung ja auch nicht aussehen wie in jener Jungmädchenzeit, denn an einer andern Stelle des Gedichtes heisst es von der züchtigen Hausfrau «und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn».

Wie anders half ich von da an den Kindern am Abend ihre Sachen aufräumen, ihre Stube schön machen. Es ist kein angeborner Trieb, Ordnung zu schaffen, man muss ihn pflegen bis er sich zu einem natürlichen Bedürfnis entwickelt. Und ich dachte, wie schön es wäre, wenn auch ihnen eines Tages die Ordnung als heil'ge, segensreiche Himmelstochter begegnete.

Margrit Kaiser-Braun

Spuk am Meer

Wir genossen auf unserer Fahrt von Wasnington nach Maine die Annehmlichkeit eines Privatwagens, der an die Expresszüge gekoppelt und Cooper'sches Eigentum war. Die Coopers waren auch für amerikanische Begriffe sehr reich. Sie hatten alles, ein ansehnliches Stadthaus am Potomac, Landgüter und ausser dem genannten Eisenbahnwagen auch Pferde und Autos, was zur damaligen Zeit grosse Mittel verriet. Was sie nicht hatten, war Zufriedenheit und Eintracht. Mrs. Cooper war schrullig, sie liebte das Absurde und verfiel zeitweise unverblümter Trunksucht. Die Ehe der Coopers war längst keine mehr. Nun gewährten aber Geld und Gewohnheit ein formelles Nebeneinander, dem Mrs. Cooper meisterhaft zu entrinnen verstand. Sie reiste fortwährend irgendwohin, nach Miami oder New Port oder war, je nach Saison und Laune, nach Maine oder New York unterwegs. Ein Zuhause gab es nirgends, da sie aber Kinder und Bedienstete überallhin mitnahm, ergab sich daraus eine fadenscheinige Art von «family life».

Neu im Dienst des Hauses, fuhr ich mit meiner Lady, den beiden Töchterchen und der Pflegerin Jenny im Luxuswagen nach Maine, wo Mrs. Cooper unweit eines mondänen Ferienortes, sehr zum Aerger ihres Gatten, einen alten Herrensitz erworben hatte. Mr. Cooper blieb ostentativ, wo er hingehörte, bei Golf und «Gardenparties», indessen das Schwergewicht der Familie nach Norden rollte.

Jenny war eine Prachtsnurse, das stand bei mir augenblicklich fest. Sie hatte die Mädchen befriedigend erzogen, was für Amerikaner viel heissen will, ging klug und sachte mit unserer Lady um, die auf der ganzen Reise ausschliesslich mit einem Bestseller und einem grossen Whiskyglas beschäftigt war, welch letzteres im Vorrang stand. Schrittweise kamen Jenny und ich ins Gespräch. Sie lebte seit Jahren bei den Coopers und war ausser sich über die neue Acquisition. Ein von jedermann gemiedenes Objekt zu kaufen fand sie widersinnig, das zudem abwegig und einsam an der Küste stand. Zehn Jahre war es unbewohnt, man wies mit den Fingern darauf, umging es, scheute es und ob nicht die umfassende Renovation der düsteren Vergangenheit den Garaus machte, war erst noch abzuwarten.

Jennys Aerger traf mich nicht. Im Gegenteil, ein prächtiges Haus zu bewohnen, in dem es nicht mit

Elternschulung – eine aktuelle Aufgabe

Eben ging in der Reformierten Heimstätte Boldern ob Männedorf ein Kurs für Leiterinnen und Leiter von Elternschulen, der unter der trefflichen Leitung von Frau R. Heller-Lauffer stand, zu Ende. Herr Adolf Maurer vom Jugendamt des Kantons Zürich, das als Geschäftsstelle dieser begrüssenswerten Institution amtet, lud an einem der Kursnachmittage die Presse ein, den künftigen Erziehern und Erzieherinnen der Erzieher, von denen allerdings die meisten schon einige Praxis hinter sich haben, einen Besuch abzustatten. Erziehungsdirektor Regierungsrat Dr. Vaterlaus eröffnete die wertvolle und eindrucksvolle Konferenz, und der Anjunkt des Kant. Jugendamtes, Hr. Maurer, berichtete über den Weg, den die Verwirklichung dieser sich immer mehr als notwendig erweisenden Schulungsmöglichkeit für Leiter und Leiterinnen von Erziehungskursen ging. Es war dank der Bereitschaft all der verschiedenen Institutionen, die an diesem Ziel aufrichtig interessiert sind, ein anerkennenswert rascher, gerader Weg, denn nach ersten Koordinierungsverhandlungen im November 1952 konnte auf diesen Sommer der erste Kurs dieser Art bereits schon ausgeschrieben werden. Er war rasch besetzt, ja konnte nicht einmal alle Interessenten aufnehmen und wird bald wiederholt werden müssen. An dieser Koordinerung nahmen u. a. teil: Die über 100 zürcherischen Mütterberatungsstellen, Jugendsekretariate, Berufsberatungsstellen, Pro Juventute, Winter- und Familienhilfe, Pro Familia, Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft mit ihrer Fürsorgerin zur Förderung der Pflege des Familienlebens, die verschiedenen Frauenvereine, Gewerbeschulen mit ihren Haushaltungs- und Nähkursen, die Volkshochschule, Zentrale für Ehe- und Sexualberatung, Eheberatungsstelle der Landeskirche, Schul- und Kirchenbehörden, Baugenossenschaften, Frauengruppen politischer Parteien und die Mütterschulen Zürich und Winterthur.

Es ging und geht darum, möglichst umfassend alle jene Kreise und Kräfte, sowohl private, wie behördliche, zusammenzufassen, die auf dem Gebiet der Elternschulung schon mit Erfolg gearbeitet haben und noch mehr zu tun bereit sind. Jene Bestrebungen sollen gemeinsam gefördert werden, die sich direkt und indirekt an die erziehenden Väter und Mütter richten. Mit andern Worten: Um der Gefahr einer Zersplitterung auszuweichen, müssen an sich sehr wichtige Anliegen wie z. B. Ehevorbereitung der Jugendlichen, Brautleutekurs, allgemeine Erwachsenenbildung, Beratung von Aussteuerbeschaffung und Wohnungseinrichtung usw. andern Kreisen überlassen werden. Die ins Leben gerufene Arbeitsgemeinschaft für Elternschulung, die in ihrer Rechtsform vorläufig noch nicht gelöst ist und von einem kleinen Arbeitsausschuss, in welchem die Frauen in der Mehrheit sind, im Sinne des Geschäftlichen betreut wird, macht es sich vor allem zur Aufgabe, die Väter für eine verantwortungsbewusste Unterstützung der Erziehungsarbeit der Mütter zu gewinnen. Nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande sollte der Gedanke der erzieherischen Elternschulung als dringend notwendige aktuelle Aufgabe Verbreitung und Vertiefung finden.

Zwei der 26 Kursteilnehmer (insgesamt 23 Frauen, drei Männer) kommen aus andern Kantonen. Sie möchten dort etwas ähnliches schaffen. Viele Teilnehmerinnen waren vor ihrer Verheiratung Pflegerinnen, Fürsorgerinnen, Lehrerinnen, Aerztin usw. Mütter- und Gewerbeschulen haben bereits im Amte stehende Lehrkräfte in den Kurs geschickt. Es ist klar, dass nicht Psychiater und Psychologen daraus hervorgehen werden, sondern dass viel wertvoll gutes Rüstzeug zur verantwortungsbewussten Raterteilung an solche, die in den Schwierigkeiten der Erziehung allein den Weg nicht oder nicht mehr finden, vermittelt wird. Die Teilnahme an einer Besprechungsstunde, welche die Stoffwahl und Darbietung an Mütterabenden, in Mütterschulen usw. zum Thema hatte, hinterliess den besten Eindruck. Das nachherige Zusammensein mit den Kursteilnehmern vertiefte diesen Eindruck noch zum Erlebnis von etwas Positivem und Schönem, das dem Wohl der Menschen dient und der Weiterwirkung in der Tat den von Pestalozzi so leidenschaftlich immer wieder geforderten Anliegen der Schaffung der Wohnstube als dem Mittelpunkt der Familie und der Keimzelle des gesunden Staates in einer anerkennenswerten Weise gerecht wird.

Nationalrat E. Frei, Schulamtmann, Winterthur, referierte im Verlaufe des erwähnten Kurses über «Die pädagogische Situation der Gegenwart», Frl. Dr. med. M. Meierhofer, Zürich, über «Die mitmenschlichen Beziehungen des Säuglings und Kleinkindes, Dr. phil. F. Schneeberger vom Heilpädagogischen Seminar, Zürich, über das Schul-, und Prof. Dr. med. J. Lutz von der Kinderpsychiatrischen Poliklinik Zürich über das Pubertätsalter, Jugendsekretär Emil Jucker, Rüti, über Ziele und Wege in der Familien- und Elternhilfe im Kanton Zürich. — Grossen Anklang fand ein Referat von Fräulein Hanni Zahner, Zürich, über das Spiel in der Familie, das mit praktischen Beispielen belebt war, und selbstverständlich gaben Gedankenaustausch, Diskussionen, gab intensive Kleingruppenarbeit dem ganzen noch Gehalt und Tiefe. BWK.

Bei den Ustermer Frauen

Kürzlich war die Zürcher Frauenzentrale bei den Ustermer Frauen zu Gast. Anlässlich der zum freundschaftlichen Treffen gestalteten Mitglieder- und Delegiertenversammlung im Restaurant Waldheim in Uster berichteten die Frauenvereine Uster, Dübendorf, Egg, Volketswil und Mönchaltorf aus ihrer Arbeit. Diese Berichte, von den jeweiligen Präsidentinnen oder deren Stellvertreterinnen vorgebracht, zeigten wieder einmal mehr, wieviel uneigennützig freudig getane Arbeit, die den Gemeinden bis ins Mark ihres Daseins hinein zugutekommt, jahraus, jahrein getan wird. Sie wird auf dem Gebiete des Sozial-Charitativen, des menschlich und fraulich Helfenden, des Erzieherischen und Kulturellen auch dann getan, wenn sie auf fast aussichtslos magerer finanzieller Grundlage oder im Kampfe gegenüber so und so vielen Schwierigkeiten an und für sich zu geschehen hat. Sie wird des weiteren neben der von den Frauen auf dem Lande zu bewältigenden, oft für die Städterin, die damit vertraut gemacht wird, fast unvorstellbar vielen Arbeit in Haus und Feld getan. Besonders dann, wenn es überhaupt nicht mehr möglich scheint, auf einen bäuerlichen Hof, in ein Land-Pfarr- oder Arzthaus eine Hilfe für den Haushalt zu bekommen, wird solche zusätzliche Arbeit überhaupt nur unter Aufbietung von Energie und gutem Willen noch möglich sein. So berichtet eine Pfarrfrau. Mutter von sechs Kindern, die den Haushalt allein besorgt, von der Arbeit aller Art, die der von ihr präsidierte Frauenverein das Jahr hindurch in aller Stille leistet: Es wird für das Rote Kreuz gesammelt, ein Fleischverwertungskurs wird veranstaltet, Vorträge mit Schwester Berta Zeller finden statt; Küchenschürzen und Turnkleider werden geschneidert und der Schulgemeinde zum Geschenk gemacht. Für bedürftige Einwohner und Anstaltsinsassen wird gesorgt. Ein Kindergarten kann eingeweiht werden, und in schöner Gemeinschaft kann anlässlich der Eröffnung eine durch die Frauen geschaffene und eingerichtete kleine, alkoholfrei geführte Wirtschaftsküche dazu dienen, die Gäste zu bewirten, wobei die Einnahmen dann wieder dem Zweck der Allgemeinheit zufliessen. So verhält es sich auch in einer anderen Gemeinde, wo die Frau eines Arztes den Frauenverein leitet. Auch hier sind die Frauen vor- und fürsorgend für viel Positives und Gutes ständig am Werke. Kindergarten und Mütterberatungsstelle werden gegründet. Mütterabende werden veranstaltet, von welchen sich besonders die Vorleseabende grosser Beliebtheit erfreuen. Es ist ja schon so, dass auf dem Lande, wo Frauen und Mütter auf einsamen Höfen wohnen, der Hunger nach Kunde vom grossen Leben spürbar da ist, dass ein Abend, da ein Dichter oder eine Reiseschriftstellerin vorlesen oder von ihren Reisen erzählen wird — vielleicht noch mit Lichtbildern —, diesen auf lange hinaus zum Erlebnis gereicht.

Ihrerseits berichtete dann die Zürcher Frauenzentrale als eine die vielen Frauenvereine zu Stadt und Land (insgesamt etwa 250) sammelnde Dachorganisation aus der Fülle ihres Wirkens und tat Wünsche dar, gab Anregungen weiter, erläuterte die momentane Lage der Sache des Frauenstimmrechts, insbesondere die vor dem Regierungsrat zur Behandlung liegende Frage der Konsultation der Frauen, ob sie das Stimmrecht haben möchten oder nicht (die nun inzwischen ihre Erledigung fand). Ferner wurde über die Ergebnisse im Kampfe um bessere Konsum-Milch Bericht erstattet und von kompetenter Seite darauf hingewiesen, dass es immer noch das Anliegen der geistigen Landesverteidigung gibt, dass es gewissen Beeinflussungsströmungen gegenüber achtsam zu bleiben heisst.

Die Tagung, die gegen sechs Uhr abends zu Ende ging und den mit Gewittern bedachten Nachmittag voll ausgefüllt hatte, zeigte neuerdings, wie die Frauen zu Stadt und Land zum Wohle der Gemeinden ihr Bestes tun, allen Schwierigkeiten zum Trotz und wie sie dabei oft Pläne verwirklichen, die nicht nur Geduld und hingebendes Wirken, sondern auch viel organisatorisches Geschick, Verhandlungsgewandtheit und den kühnen Mut der Pionierinnen erfordern. BWK.

Einen eindrucksvollen Film

zeigt die Condor-Film AG., Zürich, mit dem Streifen der Schweizerischen Stiftung für alpine Forschungen «Mount Everest 1952». In festlicher Darbietung wurde am vergangenen Freitag abend der faszinierende Farbenfilm, der das Everest-Erlebnis der Frühlings- und Herbst-Expeditionen des vergangenen Jahres wiedergibt, im Kino «Urban» in Zürich vor geladenen Gästen und der Presse abgerollt, während zuerst der anwesende Expeditionsleiter Dr. Ed. Wyss-Dunant einige hinweisende Erklärungen zum Entstehen des beide Expeditionen als ein Unternehmen zusammenfassenden Films gegeben hatte. Immer wieder haben die Briten, die am 29. Mai dieses Jahres mit dem Sherpa Bothia Tensing den stolzen Gipfel erstmals bezwangen, die wertvolle Vorarbeit, welche die Schweizer Expeditionen für sie leisteten, erwähnt. Es ist ein wirklicher Kampf mit dem Berg, der sich dem Zuschauer dartut. Bilder wundervoller Vegetation in den tieferen und phantastischer Gletscherpartien in den Gebirgsregionen Tibets, sowie solche, die in ihren Rahmen den Geist der Zusammenarbeit und Kameradschaft unter den Expeditionsteilnehmern (bei der ersten Expedition machte eine Frau, Margrit Lobsiger-Dellenbach als Ethnographin mit) aufs schönste offenbaren, vermitteln einen Eindruck der Grösse und Macht, der Gewalten der dortigen Natur, ihrer Schönheiten und ihrer Gefahren. In langen Reihen tragen die Sherpa-Frauen, wie der Sprecher sagt, «murmelnd, singend und betend» stundenlang, Tag für Tag, die Lasten, helfen dann fröhlich das Lager herrichten, kochen ihr einfaches Mahl, sind immer guten Mutes und vergnügt. — Sowohl um seines Gehaltes wie um der ganzen, überaus ansprechenden Gestaltung willen ein empfehlenswerter, ausserordentlich lehrreicher und fesselnder Film. bwk.

Zum Artikel «Potemkinsche Dörfer»

Zum Artikel «Potemkinsche Dörfer» im «Schweizer Frauenblatt», Nr. 28, vom 10. Juli 1953, teilen wir Ihnen mit, dass kürzlich der Hausfrauenverein Zürich das Spielplatzproblem auch gestreift hat, und dass der Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine sich eingehender damit befassen und sich in dieser Angelegenheit an den Schweiz. Verband für Wohnungswesen wenden will.

Wir haben daher mit ganz besonderem Interesse Ihren Artikel gelesen. Wir hoffen, durch unsere Eingabe auch Ihr Vorhaben wirksam unterstützen zu können.

Vermehrte und günstige Spielmöglichkeiten für unsere kleinen und grösseren, durch den zunehmenden Verkehr so gefährdeten Kinder zu schaffen, ist heute dringend nötig.

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Lyceum-Club Zürich

Unsere drei letzten musikalischen Veranstaltungen verdienen, wenn auch verspätet, lobende Erwähnung. Da ist noch «Une heure de musique française ancienne et moderne» der Damen Simone Gerber, soprano, und Renée Lasserre, pianiste, beide vom Lyceum Lausanne zu nennen. «Einmal etwas anderes!» stand auf den Mienen unserer Zürcher Hörerinnen zu lesen, die mit Vergnügen dem witzigen, spritzigen Vortrag der Sängerin folgten, die ebenso, wie die mit schönem Anschlag charakterisierende Pianistin, vom Radio herkommt.

Ein Benefizkonzert, das Nina Nüesch veranstaltete, kam unseren Stühlen zugute, die eine kleine Pilgerfahrt zum Schreiner nötig hatten. Aber das Konzertprogramm war zugleich eine Wohltat für unsere Ohren. Es vermittelte seltene Genüsse: die schottischen und walisischen Volkslieder mit Triobegleitung von Haydn, von Nina Nüesch ganz besonders schön gesungen. Sodann, mit prächtigem Schwung gespielt, Trios von Mozart und Dvorak. Am Klavier: Sandra Conzelmann, Beatrice Lüthi, Violine, Nini Berger, Cello.

Das dritte und letzte Musikprogramm vor den Ferien bestritt Hilde Zundel mit Liedern von Schubert und Schumann und den Zigeunerliedern von Dvorak. Ihr stets nach der Stimmungstiefe suchendes Singen und Sagen wurde trefflich unterstützt durch den Pianisten Willi Wetter. Die Violinistin Lotte Stüssi bereicherte das Programm mit einer Sonate von Veracini. A. R.

Was bringen die Luzerner Musikfestwochen 1953 Neues?

Die Auswahl aus der Musik der Vorklassik beschränkt sich diesmal auf die Namen Bach und Händel, d. h. auf das Zeitalter des Barocks. Von Händel erklingt das klangsatte, prunkvolle «Concerto grosso d-moll op. 6 Nr. 10» (1739). Der Löwenanteil aber kommt dem Thomaskantor zu. Da ist einmal die grossartige «Kunst der Fuge» (1747/50), der visionäre Schlusspunkt seines Wirkens überhaupt, worin in 15 Fugen und 4 Kanons ein einziges Thema durchgeführt wird, von Stimmen, die an sich keine instrumentale Besetzungsgabe mehr tragen, was auch zum Luzerner Versuch (zwei Positive und Kontrapositiv) berechtigt. Die drei Suiten für Violoncello solo in Es-dur, d-moll und C-dur gehören zu den vollendetsten Schöpfungen der Cello-Literatur; aber auch auf der Orgel wird Bach-Musik zu hören sein.

Die Wiener Klassiker sind mit einer ganzen Auswahl von Werken vertreten, die in Luzern beinahe ständiges Gastrecht geniessen: Mozart mit der jubelnden C-dur-Symphonie (Jupiter) aus dem Jahre 1791, dem dramma giocoso «Die Hochzeit des Figaro» (1786) — einer der geistvollsten Schöpfungen der Bühnenliteratur — und endlich mit zwei Serenaden-Abenden, welche die Kassation Nr. 2 B-dur (K. V. 99), das Violinkonzert D-dur (K. V. 218) und die Symphonie F-dur (K. V. 43) umfassen. Während Haydn diesmal fehlt, kommt Beethoven ausgiebiger denn je zu Gehör: mit dem Trio c-moll op. 1 Nr. 3 (1795), dem Klavierkonzert Nr. V Es-dur (1809) und der gewaltigen III. Symphonie Es-dur op. 55 (1804), der «Eroica».

Die Musik der Romantik im weitesten Sinn kann stets auf die besondere Vorliebe des Publikums rechnen, besonders die diesjährige Auswahl unbestrittener Meisterwerke: Wagners «Meistersinger» — Vorspiel (1862); Tschaikowskys Klavierkonzert Nr. 1 b-moll op. 23 (1875) sowie seine «Pathétique» — Symphonie Nr. VI h-moll op. 74 (1893), Brahms «Pastoral» — Symphonie Nr. 11 D-dur op. 73 sowie sein symphonisches II. Klavierkonzert B-dur op. 83; Mendelssohns Violinkonzert e-moll op. 64 (1845); Bruckners liebliche VI. Symphonie A-dur (1881); Dvoraks «Heimweh» — Symphonie Nr. V e-moll op. 95 (1894); Schuberts Trio B-dur op. 99 (1827) und Rossinis Ouverture zur selten gespielten Oper «Die Belagerung von Kornth» (1826). Die Schumann-Freunde kommen dieses Jahr in besonderer Weise auf ihre Rechnung: mit dem Trio d-moll op. 63 (1847), der titanischen Ouverture zu Lord Byrons dramatischem Gedicht «Manfred» (1848) sowie mit der IV. Symphonie d-moll op. 120 (1841). Den Liebhabern des Chorgesangs aber wird das im Rahmen der Festwochen seit 1939 nicht mehr gegebene leidenschaftliche «Requiem» von Giuseppe Verdi (1873) geboten.

Im Rahmen der «gemischten Programme» ist die Moderne mit folgenden Namen und Kompositionen aufgeführt: Béla Bartok mit der fünfsätzigen, der Folklore verhafteten «Tanzsuite» (1923); Paul Hindemith mit seiner vorläufig letzten Symphonie «Die Harmonie der Welt» (1951); Alfredo Casella mit den witzigen Paganini-Variationen «Paganiniana» op. 65 (1941/42); Claude Debussy mit dem impressionistischen Hauptwerk «La Mer» (1905), sin-

---

rechten Dingen zugehen sollte, kam meinem jugendlichen Uebermut sehr zustatten. Meilenweit ging die Fahrt am Golfgrund, am Country Club, an den gärtenreichen Vororten vorbei nach «Clyde Hall off Sea», dem grossartigen Haus an der Meerbucht, das in keiner Weise sein Odium verriet. Chauffeur und Diener erwarteten uns am Reiseziel. Welch schmukkes Zimmer mir zugedacht war! So vornehm zu wohnen war mir bisher nie beschieden gewesen. Eine frühere kleine Bibliothek im Obergeschoss, erklärte Mrs. Cooper, und es flügte sich so, dass Sissy auf die eine und unser Bad auf die andere Seite meines Zimmers zu liegen kam. Wir bewohnten dadurch einen kleinen Flügel für uns allein. Ganz nebenbei wünschte mir Mrs. Cooper eine ungestörte Nacht, was mir erst wieder den früheren Besitzer ins Gedächtnis brachte. War es Zufall, dass ihr Blick am Kamin so eigenartig hängen blieb? Die Kammerjungfer brachte spät einen Teller Obst und verblieb ein Weilchen. Das Gruseln würde sie befallen in diesem Raum und was sie sonst noch alles wusste über Mr. Morrison, der hier in seinem Raum post mortem noch zu hausen pflege, war alles eher als ein Schlummerlied. Der Spuk aber blieb aus, und mein Schlaf war nicht minder erquickend als anderswo.

Beim Frühstück fröhlich vereint, spielte Jenny fragend auf irgend ein nächtliches Geschehnis an. Stolz, ein schlechtes Medium zu sein, tat ich übermütig gross in der Rolle meiner Ueberlegenheit. Auch Mrs. Cooper hatte völlig ungestört der Flasche gefrönt, und da sie ihre Gewohnheiten überall hin mitnahm, schlief sie genau so weit in den Vormittag hinein.

Das Wetter hatte auf regnerisch und trübe umgestellt. Mein Auskundschaften der Umgebung von Clyde Hall blieb in der kurzen Freizeit auf ein Minimum beschränkt. Als erstmaliges Erlebnis zog mich die Küstenlandschaft mächtig in ihren Bann mit dem Gezisch und dem Getöse der Brandung, dem Wellenwurf und Gewoge über zerklüftetes Felsgestein. Draussen lag der Ozean, grau, mürrisch, unergründlich an Regen und Nebel ausgeliefert. Hinter dem Klippenkamm schob sich das Cooper-sche Haus in seinem massiven Gemäuer, von einer unheimlichen Einsamkeit umstanden, wie ein «Outsider» in die Küstenszenerie. Die efeubewachsene Front betonte die Schwere der Behausung, der einzig und allein einer Fahne Rot und Blau einen farbig-beweglichen Akzent verlieh. Schlechtwetterphase, Abgeschiedenheit, monotones Haus, das die Freude mied — war das Resultat meiner Eindrücke, und die Stimmung sank auf Moll.

Jenny wusste Trost, als sie abends bei mir sass und mit den vorgegaukelten Bildern schlief ich ein: Baden an privatem Strand, Tennis im Country Club, Autotouren, Küstenfahrten, Musse zum Lesen und Zeit, um nichts zu tun...

Da wachte ich auf, ohne Grund. Kann passieren, dachte ich und schlief wieder ein, um kurz darauf neuerdings, betonter, wach zu sein. Jemand seufzte. Rasch in den Schlafrock, um bei Sissy nachzusehen. Kinder tun in Träumen manchmal ängstlich laut. Täuschung! Alles war mäuschenstill. Zwischen Einschlafen und Wachsein war das Seufzen wieder da. Jetzt aber sass ich bolzgerade auf im Bett und horchte angestrengt nach rechts und links. Das war weder Lärm noch Geräusch, kein Schnarchen, kein Türeschlagen, nicht das Flattern der Fahne und kein Regenplätschern an die Fensterscheiben. Das war unverkennbar und nicht wegzuleugnen eine Stimme! Ein Tier, sagte ich mir, völlig nüchtern und sachlich hingegeben an den Störenfried. Blitzschnell lief ich die Reihe durch: Ratten, Mäuse, Fledermäuse, eingeschlossene Vögel, Katzen und so weiter. Viele kamen zum vorneherein gar nicht in Frage wie Füchse, Marder, Skunks, weil die Küstengegend ihnen nicht entsprach. Jemand seufzte, das war unmissverständlich klar. Ich löschte das Licht, um, frei von anderer Inanspruchnahme meiner Sinne, der faden Stimme nachgehen zu können. Frage: Wer seufzt und wo? Die Hahnen im Badezimmer waren alle dicht, im Korridor lag Totenstille, und im Efeu war kein Wind. Ich zündete die Leuchter an, alle insgesamt und setzte mich im Türkensitz ins Bett, gespannt und konzentriert, mit überhellen Sinnen wach. Irgendeiner seufzte und zwar hier in diesem Zimmer, und dann schlen es plötzlich wieder nicht im Zimmer zu sein. Suchen, sagte ich mir zum xten mal und stieg in den Schrank und griff hinter die Bücherreihen und geistete selbst in den vier Wänden herum wie ein Gehetzter. Nichts! Zurück im Bett wogten, rätselten, trieben sich die Gedanken, schlug das Geseufze an mein Ohr und plötzlich ging in mir die Hölle los. Augen auf, Augen zu, Licht an, Licht aus, im Bett, ausserhalb des Bettes, unter der Decke, über der Decke — konstant war einzig und allein die Angst, die immerzu wuchs. Lange hielt ich die Ohren zu. Nachher war das Seufzen deutlicher denn je. Mitternacht war längst vorbei, aber nirgends ging eine tickende Uhr, an der mein Ohr sich hätte halten können. Ich rieb den Schweiss von Stirn und Handballen und aus der Magengrube. Und immer schwoll es an und ab, das entsetzliche, zermürbende hwm... huwm... hmw... huwm... und schien mir manchmal auf dem Höhepunkt der Stärke einen Bruchteil Zeit sich anzuhalten. Vorsichtig mass ich mit der Hand die Spanne Raum zwischen der Bettlade und dem Zimmerboden, wohl ahnend, dass der, welcher seufzte, nicht an einen gegebenen Raum gebunden war. Schon machte mein Herz den fremden Rhythmus mit, nur, dass es jetzt im Hals und nicht im Busen schlug. Dann biss ich nochmals in kerngesunder Abwehr auf die Zähne und war mit einem Satz am Kamin. Mit Augen und Händen habe ich alles abgetastet, die Klinkerfugen, die tragenden Konsolen, die Winkel, den Rauchfang im Innern und habe geprüft, beklopft, das Ohr aufgelegt und dem herrlichen, englischen Kamin die scheusslichsten Beschimpfungen zugeworfen. Alles umsonst! Das huwwm stand in der Luft so viel ich auch mit in übermächtiger Angst geballten Fäusten danach schlug. Dann fand ich den Haken im Kamin, den grossen, geschwärzten, eisernen, zwischen die Backsteine der Hinterwand getriebenen, unseligen Haken und wusste mit unmenschlicher Sicherheit: Hier war es geschehen..., hier hatte er sich aufgehängt, Mr. Morrison, hier geschah die sündige Tat... hier... hier...

Ein Schrei und ein Satz aus dem Zimmer durch Korridor ins Treppenhaus und aus wars mit der Nervenkraft. Starr wie eine Säule blieb ich vor Mrs. Cooper stehen, die eben ihren Weg zur nächtlichen Ruhe nahm.» «Närrin», schrie sie mich an, als sie mein Entsetzen sah und riss die das grosse Fenster auf, das hinausging auf die Küstenbucht. «Da», sagte sie und zeigte mit der Hand in die Finsternis.

Vom Leuchtturm, der ein paar Meilen weit auf auf den vorgelagerten Klippen stand, blitzte im Turnus alle paar Sekunden das grelle Blinklicht über die See. In Nebelnächten ungenügend wahrnehmbar, treten zusätzlich die Nebelsirenen in den Warn- und Rettungsdienst. Von den an- und abschwellenden, weittragenden, in maschinellem Rhythmus ausgestossenen Tönen bekam Clyde Hall den abgewehten Ausklang, der sich im Kamin meines Cheminées verebbend fing!

Mr. Morrison möge, samt seiner Seele, jetzt und in aller Ewigkeit im Frieden ruhen und mich, der ausgestandenen Aengste wegen, jetzt und auf immerdar davor bewahren, je wieder als schlechtes Medium gross zu tun. Olga Stämpfli

fonischen «Skizzen» besonders feiner Faktur. Als wirkliche Tat muss aber die Aufnahme von Igor Strawinskys Opernoratorium «Oedipus Rex» (1926) bezeichnet werden. In Zusammenarbeit mit dem Dichter Jean Cocteau wurde hier aus dem Sophokleischen «König Oedipus» ein Phänomen des vom Meister wieder zu Ehren gebrachten Klassizismus geschaffen: Die Welt des Alten Testamentes und jene der Klassik sind von einem Menschen der Gegenwart gesehen, verbunden und gestaltet worden — gestaltet mit einer Gewalt, die zugleich reinigend und versöhnend wirkt.

Gründung einer Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Beschäftigungstherapeutinnen

Erstmals trafen sich vom 24. bis 26. Januar 1953 in Zürich gegen 30 Fürsorgerinnen, Krankenschwestern, Nervenpflegerinnen und Kindergärtnerinnen, die sich beruflich ganz oder teilweise mit der Patientenbeschäftigung befassen. Ihnen ist in Spitälern für Erwachsene oder Kinder, in Lungen- und Nervensanatorien und in Heil- und Pflegeanstalten die Aufgabe übertragen, die Kranken zu beschäftigen, damit sie von ihrem Leiden abgelenkt werden, damit durch Abwechslung ihr sich oft über Monate hinziehender Kuraufenthalt täglich neu gestaltet, vor allem aber, damit sie neues Vertrauen zu sich gewinnen, weil sie noch Sinnvolles und Schöpferisches zu schaffen vermögen. Oft werden Liebhabereien gepflegt, die früher neben der Berufsarbeit zu kurz kamen. Durch das Arbeiten in Gruppen werden die Kranken der Gemeinschaft nicht entfremdet und fügen sich langsam wieder ein in die Reihen der Gesunden, der Erwerbsfähigen. Die Beschäftigung ist also eines der Mittel auf dem Wege zur Heilung an Körper und Geist. Sie ist eine Therapie geworden. Die Aerzte haben ihre Helferinnen unter den Fürsorgerinnen und Schwestern ausgesucht. So hat 1951 auf Anregung der Vereinigung Schweiz. Krankenanstalten (VESKA) und der Schule für Soziale Arbeit, Zürich, der erste Kurs für Beschäftigungstherapie stattgefunden. Diese Kursabsolventinnen trafen sich nun mit denjenigen, die sich in den letzten Jahren selber mit dieser Arbeit auseinandergesetzt und sich ein Arbeitsgebiet geschaffen haben. Um berufliche Erfahrungen auszutauschen, den Kontakt mit andern Berufsverbänden aufzunehmen, die Weiterbildung der Therapeutinnen zu fördern, eine Koordination im Einkauf von Material und Verkauf der Patientenarbeit zu erreichen, wurde die Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Beschäftigungstherapeutinnen gegründet.

Dieser Zusammenschluss bildete den Mittelpunkt der Tagung. Ein Referat von Herrn Dr. Mohr, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden, über das Thema «Arzt und Beschäftigungstherapie», ein Kasperlispiel von Therese Keller, Münsingen, und Anleitungen in handwerklichen Techniken gaben den Tagungsteilnehmerinnen neue Aspekte und Anregungen mit in ihre Berufsarbeit.

Ein nächstes Treffen der neuen Arbeitsgemeinschaft ist auf den Herbst dieses Jahres vorgesehen.

MS.

Raumkorrekturen durch Tapeten

Die eigentliche Kunst des Tapezierens, die eine Zeitlang, als das Papier einfach lieb- und planlos über alle Wände und von Decke zu Boden geklebt wurde, beinahe in Vergessenheit geraten war, ist wieder zu Ehren gekommen. Die anspruchsvollen, oft ausgefallenen Musterungen erfordern selbstverständlich in Auswahl und Anwendung bedeutend grössere Sorgfalt als die schlichte Unitapete. Stark gemusterte Tapeten werden nur sparsam, auf einzelnen Wandflächen, in Nischen oder Türfüllungen verwendet und mit ruhigeren, in der Farbe harmonierenden Bahnen ergänzt.

Durch die Verwendung von zwei verschiedenen Tapeten im selben Zimmer hat der Dekorateur auch die Möglichkeit, den Raum optisch zu verändern, zu verbessern. In einem engen, hohen Zimmer wird man beispielsweise die untern drei Viertel in einer Farbe, durch eine Bordure davon getrennt das obere Viertel und die Decke in einer dazu kontrastierenden Farbe tapezieren. Dadurch wird die Decke optisch in die Tiefe gezogen. Oder ein anderes Beispiel: die weit entfernten Wände eines schlauchartigen, langen, engen Zimmers «rükken zusammen», wenn sie durch dominierende Muster und Farben blickfängerisch wirken, während die dazwischen liegenden Längswände ruhig gehalten sind.

Ein die Vertikale betonendes Tapetenmuster erweckt den Eindruck von Höhe, horizontal betonte Muster den Eindruck von Weite. Dabei sei noch einmal daran erinnert, dass man heute ohne zu zögern auch Decken tapeziert, wenn sich dies für die Gesamtwirkung als vorteilhaft erweist. Ein Zimmer, dessen Wände mit breiten Querstreifen versehen sind, kann grösser und höher wirken, wenn auch die Decke tapeziert ist und zwar so, dass die in den Diagonalen sich treffenden Streifen gegen die Zimmermitte immer kleiner werdende Vierecke bilden und somit eine kuppelähnliche Wirkung ergeben. Möbelgruppen, die betont werden sollen, umgibt man mit hellen Tonwerten, während die übrigen Raumpartien dunkler gehalten sind. Ein durch Fenster, Wandschränke und Türen stark unterteiltes Zimmer sollte möglichst durchgehend tapeziert werden, das heisst, die Tapete soll sich auch über die Türen und Schränke ziehen. Die einheitliche Wirkung kann dabei noch gesteigert werden, indem man Vorhänge mit dem gleichen Muster der Tapete wählt. In Amerika ist dieses Assortieren von Wandbekleidung und Dekorationsstoffen — die natürlich auch für Bettüberwürfe oder Polsterbezüge verwendet werden können — grosse Mode.

Zahlreiche perspektivisch wirkende Tapetendessins erlauben es, den Raum beinahe nach Belieben «zu sprengen». Man sollte in der Vortäuschung falscher Tatsachen allerdings nicht zu weit gehen; gewisse wohlgemeinte Versuche, wie zum Beispiel auf Tapeten gemalte, offene Fenster samt Blumenschmuck auf dem Gesimse und einem Blick über Park und Meer in unendliche Fernen überschreiten nicht nur die Grenzen des Hauses, sondern auch jene des guten Geschmackes. Auch die handgedruckten Bildtapeten, deren Landschaftsdarstellungen die Wand aufzulösen scheinen, und dadurch viel Weite in den Raum bringen, sind in relativ kleinen Privatzimmern nur mit grösster Vorsicht anzuwenden. Jedenfalls dürfen daneben nur sehr wenige und ganz niedrige, schlichte Möbel stehen; ein weiterer Wandschmuck, ausser am Boden stehende Grünpflanzen, kommt dabei ohnehin nicht in Frage.

Auch mit der gut gewählten Farbe kann eine unglückliche Architektur oder Einrichtung korrigiert werden. Man stelle sich nur einen fensterlosen, an und für sich dunklen Korridor vor — mit einer gelben, sonnigen Tapete wird er plötzlich Licht gewinnen! -li-

Jubiläum einer alten Zürcher Firma

Zum 130jährigen Jubiläum hat die bekannte Firma Leder-Locher, das führende Spezialgeschäft für Lederwaren und Reiseartikel, eine gediegene Schrift «Kleine Liebeserklärung ans Leder» herausgegeben.

Aus der Gründerzeit werden interessante Einzelheiten erzählt. Im damaligen Haus «zur Luchsgrube» (jetzt Münsterhof 19) wurden Pferdegeschirre, Sattelzeug und schwere, eisenbeschlagene Koffer hergestellt. Eisenbahn, Automobil und Flugzeug änderten aber die Ansprüche des reisenden Publikums. Die schweren Koffer und grossen Reisetaschen verschwanden und machten leichterem Gepäck Platz. Die Damentaschen wurden immer mehr der Mode angepasst und wechseln jetzt von Saison zu Saison.

Die Verkaufsräume wurden nach Erwerb des Hauses «zur Kämbel» mehrmals modernisiert und vergrössert. Heute wird auf drei Stockwerken eine Auswahl geboten, die ohne Uebertreibung als die grösste und schönste weit und breit angesprochen werden darf. Geblieben ist der gute Hausgeist dieser alten Zürcher Firma, die Bedienung durch fachkundiges Personal, Branchenkenntnisse von Generation zu Generation übertragen. Alles kommt den vielen treuen Kunden zugut.

Der seltene Anlass wurde kürzlich von Geschäftsleitung und Personal im idyllischen Seelisberg würdig gefeiert. Die Ehrung treuer Mitarbeiter, die die Erfüllung ihres Lebens durch jahrzehntelange Mitarbeit gefunden haben, war ein Höhepunkt. Sie galt vor allem Fräulein Anna Fierz, die schon seit 40 Jahren tätig ist. Weitere vier Angestellte sind über 30 Jahre im Betrieb und zwei vollenden noch in wenigen Monaten das 30. Dienstjahr.

Radiosendungen

26. Juli bis 1. August 1953

sr. Montag, 27. Juli, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Backen ist eine Kunst. — Die kleine Handarbeit. — Hörerinnen schreiben. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 29. Juli «25 Jahre Hausweberei Saanen»; Hörbericht vom Werden und Gedeihen eines gemeinnützigen Frauenwerkes (14 Uhr).

Redaktion: Frau Studer abwesend
Vertretung: Frau Betty Wehrli-Knobel, Rotwandstr. 42
Telephon (051) 23 43 65, Zürich

TERRACE PALACE HOTEL ENGELBERG Das Haus an der Sonne
Pensionspreis Fr. 18.— bis 24.—
Familie W. A. Kaelin-Dähler
Mitglied des Clubs Schweiz. Geschäftsfrauen

Verlangen Sie von Leder-Locher, am Münsterhof, Zürich, Tel. (051) 23 18 14 den Sommerprospekt für Reiseartikel

Cristall Wasser
das gute Fleckenwasser
Marke geschützt
Finsler im Meiershof
Gegr. 1855 Zürich 1 Münstergasse 18 Tel. 24 47 50

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Gesteppte und ungesteppte
Bettüberwürfe
für Einerbetten ab Fr. 25.—, für Doppelbetten gest. Fr. 98.—, 120.—, 135.—; moderne Dessins u. Farben. Verlangen Sie Muster.
SCHLICHTIG, Bettwaren-Spezialgeschäft
Storchengasse 16, **Zürich,** Telephon (051) 23 14 09

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

O. Bösiger, Handarbeiten
Rennweg 40 / Zürich 1
bürgt für Qualität und gediegene Ausführung in Tischdecken, Kissen, Milieux, Läufer etc.

Spezialgeschäft für
Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren
H. Randon & Cie.
Limmatquai 128, b. Zentral

HACO QUALITÉ
schont Ihr Portemonnaie

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

SCHAFFHAUSER WOLLE

L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 - Zürich, - Tel. 23 91 70
SCHIRME - STÖCKE
ÜBERZÜGE - REPARATUREN

Mücken, Fliegen, Motten, Ameisen und anderes **Ungeziefer** werden gründlich und leicht mit dem neuzeitlichen
MUCID-AEROSOL
Zerstäuber vertilgt. Ein Druck auf den Knopf genügt, um das MUCID selbsttätig ausströmen zu lassen. Ungefährlich, sauber und sehr sparsam im Gebrauch. Erhältlich in Drogerien und einschlägigen Geschäften oder direkt bei der **DESINFECTA AG., ZÜRICH**
Militärstrasse 100. Tel. 23 23 30.

HOTEL-RESTAURANT FALKEN THUN
Direkt an der Aare. Schöne Garten-Terrasse. Gediegene Restaurationsräume. Verschiedene Säle für Anlässe. Vegetarische Küche.
Tel. (033) 2 61 21.
Familie R. Hunziker-Ritschard

KURHAUS Bad Wangs
ST. GALLER OBERLAND
hilft Ihnen mit frischen Alpenkräutern zur Gesundung. Über unsere einzigartigen Kräuterbadekuren gibt Ihnen Prosp. No. 7 Auskunft
Bes. M. Freuler, Tel. (085) 8.01.11

Ferien in Graubünden
Es empfehlen sich die
alkoholfreien Gasthäuser
Arosa Orellihaus Nähe Bahnhof
Chur Rhätisch. Volkshaus beim Obertor
Samaden Alkoholfr. Rest. 2 Minuten vom Bahnhof
Andeer Gasthaus Sonne Mineralbäder, Jugendherberge
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
St. Moritz Hotel Bellaval beim Bahnhof, Jugendherberge
Thusis Volkshaus Hotel Räthia beim Bahnhof, Jugendherberge
Mäßige Preise - Keine Trinkgelder - Aufmerksame Bedienung - Gute Küche Bäder

Für die Herren-Hemden!
Selbst „Fadenscheinige" erhalten mit Noredux wieder Fülle und Griff!

Maruba
SCHAUMBÄDER
im Dienste Ihrer Schönheit
Benützen Sie den wirksamen Marabu-Schönheitsschaum regelmässig für Ihre Körper- und Gesichtspflege. Er ist ein wahrer Jungbrunnen für die Haut. Zarte Parfüms (Lavande, Rose, Eau de Cologne, Fichten) geben das Gefühl wohltuender Frische (kein unangenehmer Seifengeruch). Da garantiert frei von Petrolderivaten, entkalkt Maruba das Badewasser in wirksamer Weise und ist deshalb für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut sehr zu empfehlen.
MARUBA ist besser, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Oele und Fette, mit Zusatz naturreiner ätherischer Oele.
MARUBA hat sich seit Jahren im In- und Ausland millionenfaches Vertrauen erworben, weil Schweizer Qualitätsprodukt.
MARUBA ist vorteilhafter: 30—40 Rp. für ein Vollbad beim Kauf einer Vorratsflasche.
Flacons zu Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.
Neu: Bain de Mousse **MARABU DE LUXE**
Produits Maruba SA., Zürich

Kitty Zeller
Antiquitäten
Zürich 1, Kirchgasse 31

10 % Rabatt
erhalten Sie gegen Vorweisung dieses Inserates im Spezialgeschäft **Proff**
Haus der Geschenke, Hottingerstr. 48, Zürich 7, Kristall, Porzellan, Keramik, Glas, kompl. Küchen, Haushaltungsartikel

Corsets Germaine
Neumarkt 12 Zürich 1
Corsets - Büstenhalter - Bade- und Strandkleider - Pullover - Blusen - Wäsche
Gute Markenartikel!

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87 Tel. 28 20 58

GIGER TEE
in der viereckigen Büchse
richtig zubereitet,
ergibt er ein treffliches Getränk!
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. (031) 2 27 35

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Nelly Gfeller - Kunstgewerbe
Neumarkt 6 Zürich 1
Geschmackvolle Geschenke!
Batik - Handdruckstoffe - Tücher - alter und moderner Schmuck - Keramik - Glas - Messing, etc.

Lisa Rhyn - Damensalon
Rennweg 9, neben Rennwegstübli, 1. St., Telephon Anruf **Nr. 25 28 28, lohnt sich** in Preis und Qualität
Dauerwellen Fr. 15.— bis 30.—